

Tschechow und die Folgen

Neue Texte und Darstellungen erweitern das Bild des Dichters

Von Ulrich M. Schmid

Anton Tschechow (1860–1904) gehört zu jenen Schriftstellern, deren geistige Wirkung auf das 20. Jahrhundert kaum überschätzt werden kann. Diese Berühmtheit ist allerdings eine Medaille mit zwei Seiten: Zwar steht Tschechow an prominenter Stelle auf den Spielplänen der Theater und den Lehrplänen der Schulen, gleichzeitig aber reduziert man ihn oft auf den Dichter jenes trostlosen russischen Provinzalltags, in dem alle Protagonisten grossartige Wolkenschlösser bauen, von Zeit zu Zeit den Ruf «nach Moskau, nach Moskau» ausstossen, sich ansonsten aber lethargisch in ihre Sessel zurücklehnen und schliesslich im Suff verkommen. Der verdiente Erfolg des erzählerischen und dramatischen Spätwerks hat den Blick darauf verstellt, dass Tschechows Anfänge in einer ganz anderen Sparte lagen, nämlich der Humoreske und Farce.

Es ist einmal mehr dem wichtigsten Vermittler Tschechows im deutschsprachigen Raum, *Peter Urban*, zu verdanken, dass nun auch dieser «andere» Tschechow in einer gewohnt präzisen und stilsicheren Übersetzung vorliegt. Tschechows frühe Texte sind völlig frei von dem weit verbreiteten Epigonentum der russischen Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das sich an die Stilvorgaben der grossen Romanautoren Turgenjew, Dostojewski oder Tolstoi klammert. Jedes Wort, das der junge Schriftsteller setzt, verrät künstlerische Innovationskraft. Dass Tschechows humoristische Skizzen Gelegenheitsarbeiten sind, mit denen der junge Medizinstudent seine Ausbildung finanzierte, tut ihrer Qualität keinen Abbruch. Das Spektrum der Schreibverfahren reicht vom ausgestalteten Witz bis zum anspruchsvollen Wortkunstwerk. In seinen selbstironischen «Regeln für den angehenden Schriftsteller» rät Tschechow etwa zu einer pädagogischen Radikalkur: «Jeden frisch geborenen Säugling sollte man sorgfältig waschen, ihm Zeit lassen, sich von den ersten Eindrücken zu erholen, und ihm dann eine tüchtige Tracht Prügel verabreichen mit den Worten: «Du sollst nicht schreiben! Du sollst nicht schreiben! Du sollst kein Schriftsteller werden!»»

DIE REISE NACH SACHALIN

Als hohe Kunst darf «Das Leben in Fragen und Ausrufen» gelten – eine Phrasencollage, die ganz ohne Erzähler auskommt: «Jünglingsalter: Für dich ist es noch zu früh, Wodka zu trinken! Erzählen Sie mir etwas über die Consecutio Temporum! Zu früh, zu früh, junger Mann! In euerm Alter habe ich von solchen Dingen noch nichts gewusst!» In solchen Sprachexperimenten ist bereits in nuce Tschechows Theaterkunst angelegt. Die Verwandlung der Humoreske in ein Drama lässt sich sogar an konkreten Werken verfolgen: Tschechow hat seine Skizze «Hochzeit mit General», in der ein pensionierter Offizier ohne sein Wissen zu Repräsentationszwecken für eine Feier «angemietet» wird, später zum Einakter «Die Hochzeit» umgearbeitet. Die tragische Wirkung ergibt sich aus der rein dramatischen Präsentation des fast identischen Textes: Durch das Fehlen eines Erzählerkommentars tritt die Entwürdigung des Individuums in den schärfsten Konturen hervor.

Kurz nach seinem 30. Geburtstag brach Tschechow zu einer Reise auf, die bei seinen Zeitgenossen nur Kopfschütteln auslöste. Quer durch Sibirien fuhr er auf die unwirtliche Insel Sachalin, die zu dieser Zeit noch eine Sträflingskolonie war. Während seines dreimonatigen Aufenthaltes füllte Tschechow 7000 Karteikarten mit ethnographischen Informationen aus und ergänzte sie durch mündliche Erzählungen der Verbrecher und seine eigenen Eindrücke über das zaristische Strafsystem. Auf der Grundlage dieser Materialien verfasste er unter dem Titel «Die Insel Sachalin» einen Reisebericht, der als eines der merkwürdigsten Bücher der Weltliteratur gelten darf. Glanzlichter Tschechow'scher Erzählkunst wie die direkt wiedergegebene Beichte eines Mörders (Kap. 6) stehen hier neben detaillierten Beschreibungen der Pflanzenwelt und nüchternen Statistikangaben über die Urbevölkerung.

Gerade die Heterogenität des Textes macht aber Tschechows Sachalin-Buch zu einer fesselnden Lektüre, die auch noch nach 110 Jahren György Dalos (geb. 1943) in ihren Bann geschlagen hat. Dalos reiste im Sommer 2000 auf den Spuren Tschechows nach Sachalin – und fand eine Insel am Ende der Welt, die sich sogar in

ihrem Selbstverständnis nicht vom Klischee des Verbannungsorts emanzipiert hat. In seiner Reportage verschränkt Dalos Tschechows Biographie geschickt mit der wechselvollen Geschichte der Insel Sachalin, deren südlicher Teil von 1905 bis 1945 unter japanischer Herrschaft stand. Die Zeit hinkt auf diesem Teil der Erde mindestens eine Menschengeneration hinter der übrigen Welt her: Seit 1960 gibt es hier Fernsehen, erst 1980 wurde eine Nord-Süd-Eisenbahnlinie gebaut, und noch heute trifft man in der Inselhauptstadt Strassennamen wie Kommunistischer Prospekt, Leninplatz oder Dzierzynski-Strasse. Ähnlich trist präsentieren sich die Lebensverhältnisse: Das monatliche Durchschnittseinkommen beträgt 100 Dollar, aber 36 Prozent der Bevölkerung leben unter dem Existenzminimum von 50 Dollar. Wärme und Licht fallen immer wieder aus; die Administration ist von Korruption und Unfähigkeit geprägt. Dalos schwankt in seinem Reisebericht zwischen Resignation und Faszination – ähnlich wie Tschechow ist er von der Vielzahl menschlicher Schicksale beeindruckt, die auf der Insel Sachalin gewissermassen den paradigmatischen Ort des Vergessens erreicht haben.

TSCHECHOW UND TSCHECHOWA

Es ist wenig bekannt, dass Anton Tschechow mit seiner Ehefrau Olga Knipper (1868–1959) am Anfang einer weitverzweigten Künstlerfamilie steht. Tschechows Neffe Michail (1891–1955) begann an Stanislawskis Künstlertheater eine vielversprechende Schauspielkarriere, emigrierte 1928 in den Westen, wechselte rastlos zwischen Engagements in Paris, Berlin, London und Hollywood, geriet aber schliesslich trotz gelegentlichen Achtungserfolgen (z. B. einer Nebenrolle in Hitchcocks «Spellbound») in Vergessenheit. Der «Tschechow-Clan», wie Renata Helker und Claudia Lenssen in ihrer Dokumentation die Familie etwas reisserisch nennen, weist jedoch auch Erfolgsgeschichten auf. Bereits seit ihrer frühen Jugend hatte die ebenfalls theaterbegeisterte Nichte von Olga Knipper für Michail Tschechow geschwärmt und ihn 1914 heimlich geheiratet. Die chaotische

Ehe hielt zwar kaum drei Jahre, aber Olga Tschechowa (1897–1980) trug nun einen berühmten Namen, den sie effektiv einzusetzen wusste.

Olga Tschechowa emigrierte 1920 nach Berlin und wurde bald zum deutschen Filmstar: Bis in die vierziger Jahre drehte sie über siebzig Filme, in denen sie meist eine Femme fatale gab. Unter dem Naziregime begann ihr Stern zu sinken, weil der laszive Frauentyp nicht mehr gefragt war und durch biedere Mädchen oder gebärfreudige Mütter abgelöst wurde. Allerdings nahmen Hitler, Goering und Goebbels die Dienste der weltgewandten Filmdiva gerne für Repräsentationszwecke in Anspruch: Bei einem Empfang bei Ribbentrop im Mai 1939 sass sie in der ersten Reihe direkt neben Hitler. Obwohl die Tschechowa in NS-Propagandafilmen mitspielte, betonte sie auch nach dem Ende des Krieges in naiver Künstlerpose immer den unpolitischen Charakter ihrer Schauspielereksistenz. In den fünfziger Jahren stand sie nicht mehr vor der Kamera, sondern gründete eine Kosmetikfirma in München. Die Schauspieltradition der Familie Knipper-Tschechow wurde aber weitergeführt durch Olga Tschechows Enkelin Vera Tschechowa (geb. 1940), die in erster Ehe mit dem Regisseur Vadim Glowna verheiratet war und in den sechziger Jahren in Berlin als Bühnenpartnerin von Klaus Kinski auftrat. Von besonderem Interesse ist das Porträt der Künstlerfamilie Tschechow-Knipper nicht zuletzt deshalb, weil sich in den biographischen Verästelungen die historischen Kalamitäten des 20. Jahrhunderts präzise spiegeln.

Anton Cechov: Humoresken und Satiren in zwei Bänden, 1880–1882. Diogenes-Verlag, Zürich 2001. 370 + 254 S., Fr. 69.90.

Anton Cechov: Sämtliche Einakter. Übersetzt und herausgegeben von Peter Urban. Diogenes-Verlag, Zürich 2001. 236 S., Fr. 19.90.

Renata Helker, Claudia Lenssen: Der Tschechow-Clan. Geschichte einer deutsch-russischen Künstlerfamilie. Parthas-Verlag, Berlin 2001. 256 S., Fr. 52.20.

György Dalos: Die Reise nach Sachalin. Auf den Spuren von Anton Tschechow. Deutsche Bearbeitung von Elsbeth Zylla. Fotos, Text- und Materialrecherchen von Andrea Dunai. Europäische Verlagsanstalt / Rotbuch-Verlag, Hamburg 2001. 286 S., Fr. 35.10.